

Bei den Rentiernomaden im Tschukotka

Frostige Nächte in der Tundra

TEXT: SYLVIA FURRER BILDER: HOLGER HOFFMANN



Im Winter sind die Tage kurz im fernen Osten Sibiriens, und stürmische Winde fegen über die weite Tundra. Mit Rentierfell bespannte Zelte bieten den Rentierhirten seit Jahrhunderten Schutz davor. Sylvia Furrer und Holger Hoffmann wollen wissen, wie der Alltag der Nomaden ist, und ziehen gleich selbst in eine solche Yaranga ein.



Endlose Weite. Bei Sonnenuntergang sieht das Camp der Brigade im Tschukotka romantisch aus. Für die Bewohnerinnen und Bewohner ist es aber schlichter – und kalter – Wohnort.

Der Flug von Moskau nach Anadyr ist mit 6400 Kilometern einer der längsten Nonstop-Inlandsflüge der Welt. Den Flughafen am Beringmeer erreichen wir im ersten Sonnenlicht. Ein riesiges Plakat begrüßt uns mit den Worten: «Tschukotka – hier wird der Tag geboren». Unser Guide Michael und der Fahrer Anton erwarten uns schon.

Anadyr, das Verwaltungszentrum des autonomen Kreises der Tschuktschen, liegt auf der anderen Seite der Meeresbucht als der Flughafen und wäre im Moment nur per Helikopter erreichbar, da die Bucht im Dezember noch nicht genügend zugefroren ist. Daher lassen wir die Stadt links liegen und fahren mit dem Trecol, einem russischen Geländefahrzeug, direkt auf dem zugefrorenen Kanchalan-Fluss stromaufwärts. Nach gut zwei Stunden erreichen wir das 700-Seelen-Dorf Kanchalan. Im Ort gibt es eine Kirche, eine Boarding School für die Nomadenkinder, mehrere Einkaufsläden und immer Menschen auf der Strasse, die sehr freundlich sind. Die Schule und die meisten der wegen des Permafrosts auf Stelzen gebauten Holzhäuser stammen aus der Zeit, als Roman Abramowitsch Gouverneur von Tschukotka war und der autonome Kreis dank dem persönlichen finanziellen Einsatz des Oligarchen zwischen 2000 und 2008 kurz prosperierte.

Raus in die Tundra. Wir melden uns im Dorf beim Bürgermeister und beim Chef der staatlichen Kanchalan-Farm. Die Rentierfarm besteht aus acht während der Sowjetzeit gebildeten Brigaden, die je zwischen 1500 und 3000 Rentiere betreuen. Insgesamt sind es gegen 20000 Rentiere. Die Farm ist der wichtigste Arbeitgeber in der Region, und ihr Direktor scheint eine bedeutendere Stellung zu haben als der Bürgermeister. Bei unserem Besuch erklärt er, dass die Grösse der Herde seit der Sowjetzeit zurückgegangen sei und die Farm seitens des Staates weniger Unterstützung erhalten. Auch mangle es an Nachwuchs. Zudem sei der neue Schlachthof leider diesen Sommer abgebrannt, sodass sie die Tiere wieder im alten Stil schlachten müssten. Er versichert uns, dass wir eine der Brigaden besuchen dürfen und sich die Nomaden auf unseren Besuch freuen.

Die Rentiernomaden leben weit verstreut am östlichsten Zipfel Sibiriens. Um zur Brigade zu kommen, fährt uns Anton mit dem Trecol zunächst auf dem zugefrorenen Fluss, der hier

viele Biegungen und Inseln hat, flussaufwärts. Falls das Eis unter uns breche, sollen wir nicht in Panik geraten, der Trecol schwimme im Wasser, sagt er. Hoffen wir es...

Irgendwann verlassen wir das Flussbett und weiter geht es querfeldein. Die Landschaft ist hügelig und schneedeckt. Mit den «Ballonpneus» scheinen wir eher auf dem Schnee zu gleiten als zu fahren, deshalb sinken wir in die vielen Schneeverwehungen nicht tief ein. Es gibt fast keine Sträucher außer an den Böschungen. Diese sind auch für den Trecol ein Hindernis. Oft braucht es ein Dutzend Anläufe, bis Anton die Hürde nehmen kann.

Einsames Camp. Nach vier Stunden Fahrt sehen wir jetzt auf einer Anhöhe zwischen zugefrorenen Seen zwei Yarangas, mit Rentierfell bespannte Zelte. Sie werden von fünf Tschuktschen bewohnt: In der einen leben Nadia und Ivan, in der anderen Marina, Ilya und Sergej. Alle Mitglieder der Brigade 5 haben für den Empfang ihre schönen Fellkleider angezogen. Michael, mein Mann Holger und ich dürfen als Gäste in die Yaranga von Marina einziehen.

Die Yaranga ist ein halbkugelförmiges Zelt. Sie bleibt tagsüber immer geöffnet und dient nicht als Kälte-, sondern nur als Windschutz. Die Konstruktion besteht aus drei dicken hölzernen Hauptträgern und vier kürzeren T-Trägern sowie einem auf mittlerer Höhe angebrachten Ring. Darüber sind etwa 50 miteinander vernähte Rentierfelle gespannt. Die Spannseile sind zusätzlich mit Gewichten gegen die starken Sturmwinde gesichert. Nachts wird die Yaranga verschlossen. Für die Notdurft steht ein Kübel zur Verfügung.

Vor den Yarangas stehen viele Geräte und Utensilien herum. Schlitten sind an die Außenwände gelehnt. Sie dienen ebenfalls der Stabilisierung gegen die Sturmwinde. Zwischen den Yarangas sind auf einem gespannten Seil Rentierfelle aufgehängt. Zwei zurzeit nicht benutzbare Schneemobile warten auf ihre Reparatur.

Im Camp leben sechs Hunde. Der jüngste heißt Dodo und wird in der Yaranga noch geduldet. Rentiere sehen wir noch keine, sie sind weiter draussen in der Tundra. Ilya wird diese Nacht allein zu ihnen gehen, um sie vor den Wölfen zu schützen. Dies bedeutet einen Fussmarsch von zwei bis drei Stunden. In seinem Rucksack trägt er etwas Essen, eine Thermoskanne, Holz und Felle mit sich. Unvorstellbar für uns, bei dieser Kälte eine Nacht allein in der Wildnis und erst noch ohne Waffe zu verbringen. Doch für die Nomaden scheint dies Alltag zu sein. «Wir brauchen die Rentiere, aber die Rentiere brauchen auch uns», sagt Marina.

Viele Tiere. Sergej und Ilya treiben mit den Hunden die 1700 Tiere zählende Rentierherde zu ihrem Camp.

Wenig Menschen. In der Brigade 5 leben nur fünf Menschen. Dreimal täglich tauscht sich Marina über Funk mit den anderen Brigaden aus.

Falls das Eis unter uns breche, sollen wir nicht in Panik geraten, der Trecol schwimme im Wasser, sagt unser Fahrer. Hoffen wir es...



Zurechtfinden. Bevor Ilya aufbricht, gibt es kalte geschnittene Fleisch- und Fettstücke, danach eine warme Suppe mit Rentierfleisch und Teigwaren. Dazu essen wir mitgebrachtes Brot und von Michael selbst gemachten Senf. In den kommenden Tagen wird das Brot immer gefroren sein. Alles, was nicht in der Wärmekammer aufbewahrt wird, gefriert, auch in der Yaranga. In deren Mitte brennt nur dann ein Feuer, wenn gekocht wird. Das passiert einmal pro Tag. Holz muss – auch bei extremen Wetterverhältnissen – alle zwei bis drei Tage von weit verstreut liegenden Büschen gesammelt werden, was mehrere Stunden Arbeit bedeutet. Beim Nachlegen von Holz aufs Feuer fliehe ich nach draussen, denn der in den Augen beissende Rauch lässt die Tränen fliessen und die Lungen husten. Besser – und vor allem wärmer – wäre es, ich würde einen warmen Platz auf einem Rentierfell beziehen und den Kopf auf Kniehöhe halten, wo der Rauch weniger dicht ist.

Ich finde für mich einen Platz vor dem Polok, der Wärmekammer. Er wird unser Nachtlager sein und besteht aus weichen Rentierfellen, die ungefähr zwei Meter tief, zwei Meter breit und eineinhalb Meter hoch gespannt sind. Zum Hineinkriechen müssen wir eines der Felle anheben. Drinnen brennen zwei Petrollampen aus längst vergangener Zeit. Früher wurden sie mit Robben- oder Walöl gefüllt. Immerhin kann die Temperatur so konstant bei 15 Grad gehalten werden. Normalerweise finden im Polok fünf Personen Platz, was uns eher an Sardinen in der Dose erinnert. Auf unsere Frage, ob von den Lampen nicht eine Gefahr ausgehe, werden uns Geschichten

darüber erzählt, wie Wärmekammern Feuer fingen und die Menschen darin umkamen. Sehr beruhigend... Marina befürchtet, wir würden hungrig zu Bett gehen, und gibt uns Fleischstücke mit, falls wir mitten in der Nacht – die Nachtruhe dauert hier von 18 bis 7 Uhr – etwas essen wollen. Auch für den Rest des Tages ist es nicht wirklich hell. Die Sonne geht nach 10 Uhr auf und verabschiedet sich um 14.30 Uhr. Um 16 Uhr ist es bereits stockdunkel.

Mahlzeit. Als am nächsten Morgen die Rentiere am Horizont auftauchen, ruft uns Marina zu sich. Sergej ist Ilya mit den Hunden entgegelaufen, und sie treiben nun die 1700 Tiere zählende Herde zum Camp. Dieses Bild der am Horizont auftauchenden Rentierherde sei es, das bei den Nomaden Sehnsüchte nach dem Leben in der Tundra wecke, wie uns Antonas Mutter Albina später am Küchentisch in Kanchalan berichtet. Auch mich berührt dieses Bild. Ilya erscheint uns wie ein Held nach der langen, kalten und einsamen Nacht in der Wildnis. Er nimmt es locker und sagt, der Fussmarsch habe seine kalten Glieder wieder aufgewärmt.

In der Herde hat es viele grosse Tiere. Die meisten tragen zu dieser Jahreszeit noch ihr riesiges Geweih. Es sollen zwei Tiere eingefangen und geschlachtet werden. Die Männer schwingen ihr Lasso. Marina geht mit dem Messer auf das erste der eingefangenen Rentiere zu. Nun erwarte ich, dass sie zusticht. Doch einer der Männer hat das schon getan, ohne dass ich es bemerkte. Er trat dabei neben das gefangene, ruhig stehende Tier und rammte ihm das Messer ins Herz. Das Tier

Eindrücklich. Das Bild der am Horizont auftauchenden Rentierherde weckt Sehnsüchte nach dem Leben in der Tundra.

Herzlich. Marina wärmt sich in der Yaranga mit einem heissen Getränk auf. Auch um ihre Gäste kümmert sich die Tschuktschin mit Herzblut.

Gemütlich. Unsere Autorin Sylvia Furrer fühlt sich wohl in der kleinen Runde in der Yaranga. Ihr orangefarbener Parka ist auch drinnen zwingend notwendig.

Vollumfänglich. Die Tschuktschen verwerten geschlachtete Tiere komplett, vom Fleisch bis zu den Innereien und den Knochen. Selbst die Hufe werden fermentiert.

Es sollen zwei Rentiere eingefangen und geschlachtet werden. Die Männer schwingen ihr Lasso.

IM ÄUSSERSTEN NORDOSTEN RUSSLANDS



Der autonome Kreis der Tschuktschen

Grösse: 721 481 km² (doppelt so gross wie Deutschland)

Bevölkerung: 50 526 Einwohner (Volkszählung 2010, 1989 waren es noch 163 934), davon 25 068 Russen, 12 772 Tschuktschen, 1529 westliche Eskimos und 1392 Evenen

Bevölkerungsdichte: mit 0,07 Einw./km² die geringste Dichte in Russland

Hauptstadt: Anadyr (13 045 Einwohner)

Wirtschaft: Tschukotka verfügt über grosse Reserven an Öl, Erdgas, Kohle, Gold und Wolfram. Der Grossteil der Landbevölkerung lebt jedoch von der Rentierhaltung, der Waljagd und der Fischerei.





blieb verstört stehen, als ob es nicht mitbekommen hätte, was soeben geschehen war. Erst nach einigen Sekunden knickte es ein und verblutete innerlich. Agonie und Zuckungen dauern nur kurz. Sofort machen sich die Frauen daran, das Fell vom Körper zu lösen. Dann wird der in der Kälte dampfende Kadaver in die Yaranga geschleift und dort fachmännisch zerlegt. Der Kopf wird abgetrennt und der Schädel geöffnet. Marina teilt das Hirn in sechs Teile und bietet mir einen Teil an. Irritiert – und mit dem heimlichen Wunsch, abzulehnen – nehme ich an und grabe meine Lippen in die immer noch körperwarme weiche Masse. Konsistenz und Geschmack sind völlig harmlos, das Fleisch ist zart und fein.

Mit Freude sehe ich Sergej zu, wie er die Knochen spaltet und das Mark herausholt. Von jetzt an ist mein Frühstück gesichert: Ich kriege gefrorenes rohes Rentiermark auf einem gefrorenen Stück Brot. Herrlich. Dazu hat Michael bei Marina noch eine Schüssel gefrorene gezuckerte Beeren organisiert. Erstaunlich lecker ist auch die frische Blutsuppe.

Selbst die fein säuberlich abgenagten Knochen werden zu Mehl verarbeitet, und die Rentierhufe werden aufbewahrt und im Frühling einem wochenlangen Fermentierungsprozess unterzogen. Mich beeindruckt diese volumnägliche Verwertung eines geschlachteten Tieres. Was davon nicht für den Eigengebrauch

Ritual. Jeden Morgen klopfen die Nomaden mit einem Holzstecken den Schnee aus den Fellen der Yaranga.

Wärme. Das Feuer brennt nur dann, wenn gekocht wird, und das passiert einmal am Tag. Hinter der Feuerstelle ist die Wärmekammer zum Übernachten aufgebaut.

Arbeit. Ilya macht sich auf den Weg zur Rentierherde. Die Nacht wird er draussen bei den Tieren verbringen.

Dorfleben. Im Dorf Kanchalan leben die Menschen in Stelzenhäusern. Auch die Kinder der Nomaden sind in der Schulzeit hier zu Hause.

benötigt wird, kommt auf eine Plastikplane und ist innert weniger Stunden tiefgefroren. Danach werden diese Stücke in Säcke gefüllt und für den späteren Transport nach Kanchalan aufbewahrt.

Lebensalltag. Jeden Morgen steigt Marina mit einem gekrümmten Stück Holz auf die Yaranga und klopft den Schnee aus den Fellen, der sich dort gesammelt hat. Auch wenn die Temperaturen für hiesige Verhältnisse aktuell nur bei harmlosen minus 15 bis minus 20 Grad liegen, ist der Schnee sehr fein und wirbelt in der Luft herum. Auch die Fellkleider und -schuhe werden regelmässig ausgeklopft, damit der zu Eis-kristallen gewordene Schweiß den Kälteschutz nicht beeinträchtigt. Danach wird Wasser in Form von Eis aus dem nahe gelegenen See geholt und in Kesseln am Feuer geschmolzen. Schnee dagegen findet keine Verwendung. Das Seewasser sei wegen den darin enthaltenen Mineralien gesünder, heisst es. Dreimal täglich tauscht sich Marina mit einem Funkgerät, das noch aus der Sowjetzeit stammen muss und bei Nichtgebrauch neben Äpfeln und Zwiebeln in der Wärmekammer lagert, mit den anderen Brigaden aus. Die nächstgelegenen Nachbarn sind 20 Kilometer weit entfernt, die über nächsten schon 70 Kilometer.

Heute will die Sonne nicht recht durch die Wolkenschichten strahlen. Laut Wetterbericht zieht ein Schneesturm auf. Tagsüber ist der

Sturm so stark, dass ich nicht gegen ihn ankomme und schnell wieder in der Yaranga Zuflucht suche. Marina, Sergej und Ilya beschliessen, nicht im Polok der zweiten Yaranga zu übernachten, sondern bei uns zu bleiben und ausserhalb der Wärmekammer unter Bergen von Rentierfellen zu schlafen. Dies als Vorsichtsmassnahme, falls der Sturm so heftig wird, dass die Yaranga gesichert werden muss. Auch zum Einsturz von Yarangas gibt es viele Geschichten...

In der Nacht rütteln die Fellwände und das Eis, das sich auf der Innenseite gebildet hat, fällt wie Schnee auf den Permafrostboden. Der Mast der Funkantenne fällt auf die Yaranga, und ich höre einen Hund jaulen. Als ich aus der Wärmekammer krieche, sehe ich Dodo neben einem heruntergefallenen Türpfosten liegen. Offenbar wurde er im Schlaf getroffen, hat es aber soweit ersichtlich unbeschadet überstanden.

Abschied. Da der Wetterbericht für die kommenden Tage weitere heftige Schneestürme voraussagt, beschliesst Anton, dass ein weiterer Verbleib für uns zu riskant ist. Auch ein Trecol komme nicht durch jede Schneewanne. Schweren Herzens verabschieden wir uns von unseren liebgewonnenen Gastgebern. Nadia ruft uns noch zu, dass wir zur Pilzsaison wiederkommen sollen.

Die Rückfahrt verläuft besser als erwartet, der Wind hat viele Grasnarben freigelegt, nur einzelne Schneeverwehungen bereiten etwas Mühe und bedürfen mehrerer Anläufe.

Zurück in Kanchalan dürfen wir Antons Haus benutzen. Albina kommt zu Besuch und berichtet nicht ohne Stolz von ihren über 40 Jahren bei der Brigade. Jetzt sei sie 60 Jahre alt und pensioniert.

Draussen wütet der Schneesturm. Noch vor Tagesanbruch holt uns der Trecol ab. Über Nacht hat es so viel geschneit, dass der Weg nicht sichtbar ist, zudem herrscht neben der Dunkelheit noch Nebel. Aber Anton kennt jeden Hügel und jeden Strauch und führt uns mit wenigen Umwegen zum Flughafen. Zwischendurch fliegen weisse Schneehühner über die Tundra, und nach einer stürmischen Nacht erwacht ein neuer Tag.

info@chaostours.ch

Burgerstein Mood:



„Ich bin eine
Stimmungs-
kanone.“

Burgerstein Mood für ein positives Lebensgefühl und das innere Gleichgewicht. Mit Safran, Melisse sowie Vitamin B6 und B12, die dazu beitragen, das Nervensystem zu unterstützen.



Tut gut.

 **Burgerstein Vitamine**

globetrotter[®]

Das Reisemagazin für Weltentdecker

Reisen im Kopf



**Jetzt online
bestellen**



Raus aus der Hektik des Alltags.
Zurücklehnen. Abschalten.

Das Globetrotter-Magazin nimmt Sie viermal jährlich mit auf Reisen in bekannte und unbekannte Gegenden rund um den Globus. Mit spannenden Reportagen und faszinierenden Bildern.

Entspannung, Horizenterweiterung und Lesegenuss für 35 Franken im Jahr. Dazu gibts die Globetrotter-Card mit attraktiven Rabatten aus der Welt des Reisens.

Das Globetrotter-Magazin gibts auch als Abo zum Verschenken

Jedes Mal, wenn ein neues Heft erscheint, wird der/die Beschenkte an Sie denken – denn wir versenden es stets in Ihrem Namen.

**Jetzt
abonnieren**

- 1.1. bis 31.12. | 4 Ausgaben | CHF 35.–
- 1.7. bis 31.12. des Folgejahres | 6 Ausgaben | CHF 45.–

- Bitte schick mir eine kostenlose Probenummer
- Ich möchte das Globetrotter-Magazin verschenken

Rechnungsadresse

Versandadresse

- Gleich wie Rechnungsadresse

Vorname | Name

Vorname | Name

Strasse

Strasse

PLZ | Ort

PLZ | Ort

E-Mail

E-Mail